

## Die Ausgangsfrage

Zum Wintersemester 1947/48 kam ich nach Erlangen, fand dort keine Unterkunft und nahm dann eine Stellung als Präfekt (Hilfserzieher) am Pfarrwaisenhaus in Windsbach an. Wenn ich einen Tag dienstfrei hatte, versuchte ich in Erlangen an Lehrveranstaltungen teilzunehmen.

So war ich auch gerade in Erlangen, als Paul Althaus nach einem Vorlesungsverbot der Besatzungsmacht seine erste Vorlesung hielt. Im größten Hörsaal waren fast alle der etwa vierhundert Theologiestudenten anwesend, es wurde eine würdige Feierstunde. Paul Althaus beging sie, indem er seinen Werdegang als Theologe schilderte. Mir war besonders eindrücklich, dass er schon im Elternhaus Martin Luthers deutsche Schriften kennen gelernt hatte; es wurde daraus im Familienkreis vorgelesen. Aber erst im Studium habe er dann die lateinischen Schriften Martin Luthers entdeckt.

Nach dem Ende der Vorlesung und des stürmischen Beifalls meinte mein Freund: „So etwas würde Werner Elert nie machen. Er fängt einfach da wieder an, wo er aufgehört hat.“ Elert war auch von dem Vorlesungsverbot betroffen. Ich fand diese Einschätzung bestätigt. Werner Elert als Person nahm sich fast immer hinter seiner Aufgabe zurück. Seitdem ich aber Zugang zu seinem wissenschaftlichen Nachlass habe, interessiert mich gerade diese Frage: Wie ist Werner Elert das geworden, was er für meine Studentengeneration war?

---

1 Dieser Beitrag mag als vorläufig erscheinen. Es hat mich die Entdeckung der Quellen – hier die Andachten, dort die Zeitschrift – aber so fasziniert, dass dieser Artikel entstand. Man möchte mehr wissen über die Philadelphia, in der sich viele Lutheraner kennen gelernt haben – aus den Freikirchen, aus den lutherischen Landeskirchen und aus den unierten Kirchen. Aber wo sind die Quellen? – Und man möchte zur Gegenwart heute fragen: Wo findet der christliche Student eine Lebensgemeinschaft, die freiwillig und verbindlich ist für seine prägenden Jahre?

## Elerts Werdegang

Sein Werdegang ist in den Umrissen bekannt. Geboren am 19. 8. 1885 in Heldrungen in der Provinz Sachsen, war er das vierte Kind – der erste Sohn. Seine Familie gehörte zu den Altlutheranern; der Vater war preußischer Berufssoldat gewesen und war als Gerichtsvollzieher und (unselbständiger) Kaufmann tätig; als Lebensrahmen bescheidener als der Professorenhaushalt, aus dem Paul Althaus stammte.

Nach vier Jahren Volksschule folgten sechs Jahre Realgymnasium in Harburg. Dann schlossen sich zwei Jahre an dem privaten Predigerseminar in Kropp bei Schleswig an; dort wurden Pfarrer für deutsche Auswanderer ausgebildet und an die Generalsynode und das Generalkonzil Lutherischer Kirchen in den USA übergeben. Als Werner Elert nach Kropp ging, hatte seine älteste Schwester den Pfarrer Philipp Peter geheiratet, mit dem sie in die American Lutheran Church ging.<sup>2</sup>

„Nach Ablauf dieser Zeit verließ ich das Seminar in Kropp auf Wunsch meiner Eltern“ – so heißt es in dem kurzen Lebenslauf in Elerts Dissertation.<sup>3</sup> Es folgten ein Jahr Gymnasium in Sangerhausen und zwei Jahre Gymnasium in Husum – dort machte er das Abitur.

Was kann man diesen Daten entnehmen? Eine frühe Entscheidung für das Pfarramt. Vermuten möchte ich, dass er fleißig war – er hat einmal mündlich berichtet, dass er die Kenntnis der deutschen Literatur in der Gymnasialzeit erworben hat. Andererseits hat er keine Freundschaft geschlossen, die noch später von Bedeutung war. Und nach der Zeit in Kropp war er doch wohl etwas Besonderes, ein Außenseiter.

Gemeinden der altlutherischen Kirche gab es weder in Harburg noch in Kropp, weder in Lunden (wo die Familie zuletzt wohnte) noch in Husum.

## Das Studium – die Philadelphia

Für Altlutheraner begann das Studium in Breslau, dort war ihr kircheneigenes Seminar. Und dort sollte es auch abgeschlossen werden. Die Semester

---

2 Vgl. Niels-Peter Moritzen (Hg.), *Gericht und Gnade, Gesetz und Evangelium*. Werner Elert als Prediger zwischen 1910 und 1950, Erlangen 2012, S. 147. Alle drei Schwestern Elerts sind ausgewandert.

3 *Prolegomena der Geschichtsphilosophie, Studie zur Grundlegung der Apologetik*. Inaugural-Dissertation, Leipzig 1911.

dazwischen hat Elert zuerst in Erlangen, danach in Leipzig studiert. Schon in Erlangen traf er auf den Studentenverein Philadelphia und schloss sich ihr an. Endlich findet der Einzelgänger Freunde! Aus dem Nachruf für Hieronymus Ihmels von 1920 erfahren wir:<sup>4</sup>

„Im Herbst 1907 stießen wir zuerst aufeinander. Wir kamen zu sechst von Erlangen nach Leipzig, geeint durch den burschikosen, ein wenig raubeinigen Stil, der zum Erlanger ‚Goldenen Herzen‘<sup>5</sup> gehörte. Uns gegenüber vertrat er, freilich ohne jedes Pathos, den gesitteten und nach innen gerichteten Geist des Leipziger Vereins, die sächsischen Bundesbrüder geschlossen auf seiner Seite. Aber nach wenigen Stunden der Gemeinsamkeit war ein ganz neues, nie wiederkehrendes Lebensgefühl entstanden, das keinen ganz losließ, der aktiv an unserm Kreise beteiligt war. Auerbachshof, in dem drei oder vier von uns wohnten, wurde die symbolische Stätte für das gemeinsame Erlebnis. Hohe, gewundene Treppen, leere Fenster in weiten Räumen, die nur zur Zeit der Messe benutzt wurden, Winkel und Stufen, eingerostete Klingelzüge, ein paar verschrobene, alte verstaubte Leipziger Handwerkerfamilien – das war der Vordergrund, hinter dem wir in innerlichen Fernen den Sinn des Ganzen erlebten. Hier wohnte Goethe als Student. Tief unter uns Auerbachs Keller mit den seltsamen Faustbüchern, dem großen Fass, auf dem wir, ach, wie oft und glücklich, geritten sind. Hier sangen wir – Speckmaus, Wolf, Abdul Roß, der Gummijunge, Qimchi, Magister L., Hazker, der unsagbar durstige Leibfux und wer weiß noch alle Namen! – wenn es vom nahen Thomaskirchturm Mitternacht schlug, den faustisch-gothischen Choral: ‚Es war ein König in Thule.‘ Nie gehörte und seitdem für immer verschollene Melodien flossen über die Geigen. Und er war, was freilich nur wenige bemerkten, der Sporn für jeden Einzelnen, sich ganz zu entfalten, zu erschließen. Er wusste aus jedem das Maximum an Individualität herausholen, heraushören, um mit der Gemeinsamkeit fertig zu werden. In dieser Sendung, die er für unsern Kreis hatte, beruhte die befruchtende Kraft seiner Gegenwart.

---

4 Aus: Mitteilungen aus den evang.-luth. Studentenvereinen Philadelphia (Leuchtenburg-Verband) Nr. 3/4, Neue Folge, Juli/Dezember 1920, S. 15–17.

5 „Zum Goldenen Herzen“ hieß das Lokal der Philadelphia in der Weißen Herzstraße.

Er studierte damals noch Theologie. Zwischen der neutestamentlichen Theologie bei Kirn und der Dogmatik bei seinem Vater saßen wir oft im Refektorium der Universität. In dem, was mir damals nicht selten als Skepsis erschien, entwickelte sich die eigentümliche Form seiner Positivität. Er ahnte schon damals, was unsereinem erst in jahrelangem Nachdenken und durch glückliche Führung klar wurde, dass es sich in den Fragen des Dogmas um schicksalhaftes Erleben handelt, das keiner Beweise bedarf, aber auch durch kein Streiten entwurzelt werden kann.“

Dieses Zitat umfasst weniger als die Hälfte des Nachrufs. Mit Hieronymus Ihmels hat er längere Zeit korrespondiert. Aus Elerts Hand gab es noch drei weitere Nachrufe auf Freunde aus der Philadelphia.

Ein weiterer Nachruf gibt ein sehr lebendiges Bild von der Lebenswelt der Studentenzeit Werner Elerts, der Nachruf für Herbert Drescher †.<sup>6</sup>

„An einem trüben Oktobertage 1908 habe ich ihn zum ersten Mal gesehen. Es war vor dem Generalkommando in Breslau. Selbstverständlich fast erschien es mir, dass er von da ab fast täglich bei mir war. Er trug anfänglich die Farben einer anderen Verbindung, aber er kam immer zu mir. Ich keilte ihn mit keinem Wort. Aber als wir nach vierzehn Tagen nebeneinander im Musiksaal der Universität saßen, um durch den Rektor verpflichtet zu werden, da flüsterte er mir ins Ohr: ‚Gestern war ich zum letzten Mal auf der – Kneipe.‘ Ich sah ihn fragend an. ‚In die Philadelphia muss ich.‘ Was hat er mir damals gegeben! Zum ersten Mal eigentlich brauchte mich jemand. Er kam aus kirchlich-frommem Hause. Sein Glaube ist ihm auch nie problematisch geworden. Aber was theologisch damit anzufangen sei, das war uns fraglich, ihm und mir. Wir wussten es beide nicht, sind damals auch nicht zum Ziel gekommen. Aber ich konnte ihm im technischen Betrieb unserer Wissenschaft raten. Es war herzlich wenig, aber genug, um ihn rührend dankbar zu machen. Er nahm überhaupt gern und dankbar, er war ein durch und durch positiver Mensch. Wir andern suchten damals die Hauptaufgabe in der Kritik. Einer von unsern damaligen

---

6 Aus: Kriegs-Mitteilungen aus den evang.-luth. Studentenvereinen Philadelphia (Leuchtenburg-Verband), November 1914, S. 2 f.

Studiengenossen hat später Hand an sich gelegt. Aber Herbert Drescher verlor nie die glückliche Zuversicht. Er tat damals, was die beste Lösung aller Bedenken war, er arbeitete. Und doch war er nie ein Bücherhocker.

Als wir uns in der Wohnung Joachim Weikers zusammenfanden, um den Grund zu einer Breslauer Philadelphia zu legen, da war er mit einer Selbstverständlichkeit dabei, als ob er das Glück philadelphischer Gemeinschaft schon jahrelang genossen hätte. Er wurde unser erster Breslauer Fux. Er war der Fröhlichste, der innerlich Sicherste unter uns, trotzdem er der jüngste war. Aber er hielt auch in der Freude das Maß. Wo er sich mitfreute, überschritt keiner die Grenze. Wie konnte er lachen, unsagbar herzlich und glücklich!

Ein Jahr darauf traf ich ihn in Erlangen wieder. Er stand ganz in der Philadelphia. Dort suchte er die bestimmenden Richtlinien für seine theologische Entwicklung. Dort suchte er seine Freuden. Ich kann mich nicht darauf besinnen, dass er je gefehlt hätte. Er hielt auf Tradition, auf Lebendigkeit. Er war es, der damals immer die Fahne aufzog auf dem Goldenen Herzen. Er war auch für mich ein starkes Band. Er ließ mir keine Ruhe, ich musste auch am Tage vor meinem Examen mit nach Klein-Seebach. Das tat mir gut. Es war einer der glücklichsten Abende, den wir dort verlebten.

Eines Abends saßen wir bei Wolf in der Engelstraße. Wir waren zu dritt. Ich musste aus meiner Fuxenzeit erzählen. Wir wurden begeistert. Wir bekamen eine unbezähmbare Sehnsucht nach Nürnberg. Er stand auf und griff zum Hut. ‚Komm, Leibbursch, wir brechen auf.‘ Um 12 Uhr Nachts brachen wir auf. Es war eine regnerische Nacht. Im Nürnberger Wald vor Tennenlohe sangen mir die beiden zum ersten Mal vor: ‚Bin i voll Verlangen.‘ Noch höre ich Herbert Dreschers Stimme. Er hatte einen wundervollen Tenor. Um drei Uhr Morgens zogen wir mit Gesang auf der Nürnberger Burg ein.

Am letzten Abend des Semesters musste ich spät zur Bahn. Ratlos stand ich in meiner Wohnung vor dem schweren Koffer. Ein dienstbarer Geist war um ein Uhr Nachts nicht zu haben. Kurz entschlossen hob Herbert Drescher das schwere Stück auf die Schulter und trug es zum Bahnhof. Er war von Gestalt ein Hühne. Ja, mehr: er war immer hilfsbereit, freigebig, selbstlos, edel.

In seinen letzten Semestern lernte er auch kritisch denken. Aber er kritisierte – seine Briefe zeugen davon – nie, um Unzufriedenheit zu rechtfertigen, wie wir andern alle, sondern um zu läutern, um richtig anfassen zu können.“

Elert hat sich in hohem Maß mit der Philadelphia identifiziert. Er hat den 60. Jahresbericht der Leipziger Philadelphia und eine Vereinsgeschichte 1908 zum Druck gegeben – seine erste Veröffentlichung! Auch nach dem Studium hat er für die Philadelphia publiziert.<sup>7</sup>

Was war die Philadelphia? Ein Verein evangelisch-lutherischer Studenten, in Leipzig am 19. 11. 1848, in Erlangen am 6. 5. 1850 begründet – die erste nicht farbetragende Verbindung, bewusst kirchlich und konfessionell lutherisch. Als an weiteren Hochschulorten Vereine von Philadelphen entstanden, wurde die Philadelphia als „Leuchtenburg-Verband“ am 18. 4. 1910 gegründet; die Leuchtenburg liegt bei Kahla in Thüringen.<sup>8</sup> Zunächst hielt sie Abstand zu den älteren Verbindungen, verbot auch das Duell. Aber in vielen Details hat sie sich doch den anderen Studentenverbindungen angeglichen, zum Beispiel mit dem „Thomas-Abend“.

Den Studenten der Universität Altdorf war der Tag des Heiligen Thomas, der 21. 12., zum Einkauf in Nürnberg frei gegeben. Durch etliche Zwischenschritte sind der Thomas-Bummel und der Thomas-Abend am letzten Sonnabend vor Weihnachten in Nürnberg (Christkindlesmarkt) ein Brauch vieler Verbindungen, besonders aus dem Schwarzburg-Bund, aber auch anderer, geworden.<sup>9</sup>

Das durchgängige und bestimmende Element der Philadelphia aber blieb die Betonung der kirchlichen Bindung und des lutherischen Bekenntnisses. Studierende aus unierten Kirchen wurden erst nach Befragung ihrer Stellung zum lutherischen Bekenntnis zugelassen.

---

7 Diese Erkenntnisse stammen aus der handschriftlichen Bibliographie Elerts in seinem Nachlass; bisher konnte weder ein Archiv der Philadelphia noch ihre „Mitteilungen“ bzw. „Kriegs-Mitteilungen“ aufgefunden werden, mit Ausnahme von zwei Texten aus den „Kriegs-Mitteilungen“. Nur die „Mitteilungen – Neue Folge“ ab 1920 waren zugänglich und sind im Folgenden verwendet; dazu aber auch einer der neugefundenen Texte.

8 Friedhelm Golücke (Hg.), Studentenwörterbuch, Würzburg <sup>4</sup>1987, S. 287.

9 Briefliche Mitteilung von Pastor em. Pohl, Kiel.

## Werner Elert als Beirat der Philadelphia in Erlangen 1926 bis 1936

### a) *Der Studentenvater*

Der Ausgangspunkt dieser ganzen Studie war ein Bestand von 33 handschriftlichen Stücken im wissenschaftlichen Nachlass Werner Elerts. Mit drei Ausnahmen sind es Entwürfe zu Andachten vor der Philadelphia aus dem Zeitraum 30. 4. 1929 bis 21. 12. 1936. Nicht alle sind voll ausgearbeitet, fünfmal genügte ein Postkartenformat; sonst sind es zwei bis fünf Seiten. Viermal wurde ein Entwurf doppelt verwendet – auch das mit Datum vermerkt – und alles chronologisch eingeordnet unter „Predigten in Erlangen“.

Nun kann man diese Texte mit den Angaben in den „Mitteilungen aus den evang.-luth. Studentenvereinen Philadelphia (Leuchtenburg-Verband), Neue Folge“ zusammenschauen. Da finden sich drei knappe Artikel von Elert selbst sowie ziemlich regelmäßige Berichte aus den Ortsvereinen – meist für jedes Semester, manchmal auch noch für besondere Anlässe.

Die Philadelphia war in Erlangen sistiert bis zur Wiedergründung am 8. 11. 1926 durch die Mitglieder Nummern 294 bis 301, und zehn Tage später wurde Prof. Elert als Beirat gemeldet.<sup>10</sup> Die Gründungsversammlung hatte in Elerts Haus stattgefunden; die Initiative war von Studenten ausgegangen, die von Leipzig nach Erlangen wechselten, auch um hier die Philadelphia wieder zu begründen. Und Prof. Elert hat ihnen geholfen, neue „Füxe zu keilen“, indem er auf diesen oder jenen „hoffnungsvollen Jüngling“ hingewiesen hatte.

Im Sommersemester 1927 gab es einen „Exbummel“, das heißt eine Fußwanderung nach Kunreuth (ca. 14 km nördlich) – der dortige Pfarrer ein AH (Alter Herr) der Philadelphia und ein großzügiger Gastgeber. „Die Stimmung steigerte sich, als unser AH Prof. Elert mit dem Rad erschien.“ Auch beim Stiftungsfest am 5. 7. 1927 ist Elert aktiv dabei; zur Frage, ob die Erlanger Aktivitas dem Deutschen Wissenschaftler-Verband (DWV), einem von mehreren Dachverbänden, beitreten solle, wird sein Vorschlag angenommen: bis auf weiteres: Nein.<sup>11</sup>

Vom 4. 11. 1927 bis 4. 11. 1928 war Werner Elert Rektor der Universität, daran anschließend Dekan (4. 11. 1928–4. 11. 1929). Für diese Zeit fand sich fast nichts über seine Mitwirkung in der Philadelphia in den „Mitteilun-

---

10 Akte „Philadelphia“ im Archiv der Universität.

11 Alle Angaben aus den „Mitteilungen“.

gen“. Mit Beginn des Sommersemesters 1929 aber wird eine Tradition greifbar: Elert als Beirat hält der Philadelphia am Anfang und am Ende des Semesters eine Andacht, und zwar in der Sakristei der Neustädter Universitätskirche, einem richtigen Kirchenraum, außerdem am Stiftungsfest im Sommersemester und am Thomas-Abend im Wintersemester. Es gibt wenige Lücken: Für eine Semesterschlussandacht (1933/34) gibt es kein Manuskript von Elert, aber die „Mitteilungen“ belegen, dass er dort eine Andacht gehalten hat. Bei den Stiftungsfesten haben dreimal andere AH die Andacht oder Predigt gehalten. Die Teilnehmerzahl bei den Andachten lag zwischen zwölf und über dreißig; bei den Stiftungsfesten inklusive Studentengästen, etwa aus Leipzig, und „Alte Herren“ weit höher.

Eine Aufgabe des Beirats war es, eine Verbindung zum übrigen Lehrkörper zu bilden. Es tauchen dann auch immer wieder Professoren als Gäste auf, etwa Hans Preuß und Otto Proksch, Wilhelm Vollrath, auch einmal Hermann Sasse und Paul Althaus. Bei den Festen wurden übrigens auch Damen eingeladen.

Darüber hinaus hatte Elert einen wichtigen Platz im wissenschaftlichen Arbeitsprogramm. Das hatte zwei Teile: Alle 14 Tage fand an einem Abend ein Studium der Bekenntnisschriften statt unter der Anleitung von Studienprofessor Lic. Pöhlmann. Im Wechsel damit gab es alle 14 Tage einen wissenschaftlichen Abend im Hause Elerts und unter seiner Anleitung – nur in einem Semester gab es diese Veranstaltung nicht, weil Elert „mit Arbeit überhäuft“ war. Es kommen also zu den je drei besonderen Veranstaltungen noch sechs oder sieben Abende pro Semester dazu, in denen Elert sich der Philadelphia widmete.

Für die Philadelphia war der häufige Kontakt zu den Alten Herren feste Sitte. Das waren meist Pfarrer, weil die meisten Mitglieder in diesem „kirchlichen“ Verein eben Theologen waren. Aber man gewinnt doch den Eindruck, dass Werner Elert sich hier als Studentenvater intensiv eingesetzt hat. Und so scheinen es die Studenten auch wahrgenommen zu haben. Denn in den Berichten wird Elert oft erwähnt, und je länger desto herzlicher.

So sind in den Semesterberichten in den „Mitteilungen“, die zwischen 20 Zeilen einer Spalte und dem Dreifachen umfassen, fast immer die Ansprachen Elerts erwähnt. Hier eine kleine Auswahl:

29. April 1930: „Mit einer verhältnismäßig starken Aktivitas wurde am 29. April das 161. Semester eröffnet: 6 Aktive, 2 Inaktive Bur-schen, 4 Füxe und 2 Hospitanten fanden sich ein bei dem Er-öffnungsgottesdienst, den unser verehrter Beirat wie üblich in der Sakristei der Universitätskirche hielt.“



20. Dezember 1932: „Der Thomasabend am 20. 12. 1932 war der erste im neuen Heim in der Kammererstraße. – Unser verehrter Beirat Prof. D. Dr. Elert hielt uns die Weihnachtsandacht. Wir danken ihm für seine Treue, die er dem Bunde gegenüber immer aufs neue beweist.“
28. Juli 1933: „Am folgenden Abend (28. 7.) hielt uns dann unser verehrter AH und Beirat in dankbarer Treue zum Bunde in der Sakristei der Neustädter Kirche die traditionelle Semesterschlussandacht über Apoc 21,6 – eine Andacht, die bei keinem Teilnehmer ohne tiefen Eindruck verbleiben wird, und jeder BB wird unserem Lieben AH und Beirat für seine Worte recht herzlichen Dank wissen.“
6. November 1933: „Das Wort, das uns unser Beirat zur Eröffnungsandacht auslegte – ‚Am Abend war das Schiff mitten auf dem Meer, und er war auf dem Land allein‘ – war ein schönes Bild unseres kampffreien Wegs durchs Semester.“
- Ende des Wintersemesters 1934: „Wieder haben wir vor allem unserem verehrten Beirat Prof. D. Elert zu danken, der uns in dem Ringen dieses Semesters mit seinem Rate wieder treu zur Seite stand. Bei ihm sah uns auch ein letzter geselliger Abend, und seine Worte in der Schlussandacht geleiten uns aus dem Semester hinaus. Das Textwort der Andacht war die Verheißung und Mahnung des Herrn an Petrus: ‚Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn Du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder‘ Luc 22,32.“
23. Juli 1934: „Nichts hat uns an diesem Abend mehr gefreut (23. Juli) als das Erscheinen unseres hoch verehrten Herrn Beirats, der trotz seiner Arbeitsbelastung es sich nicht hat nehmen lassen, diesen letzten Abend noch einmal im Kreise seiner Philadelphinen zu verbringen. An dieser Stelle sei ihm deswegen nochmals gedankt, dass er uns auch in diesem Semester wieder mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat. Zur Schlussandacht versammelten wir uns am 25. Juli in der Sakristei der Neustädter Kirche, wo unser hoch verehrter Herr Beirat zu uns über Luk 15,11 sprach.“

Werner Elert sah sich als Glied in einer Traditionskette, als jemand, der weitergibt, was er empfangen hat. So sagte er am 28. 10. 1931 (über Offenbarung 3,7–12): „Unsere Philadelphia hat dieses Schreiben an ihre Namensschwester immer als besonderen Gruß an sich selbst gelesen. [...] unser Gruß aus Hebräer 13,1 (Bleibet fest in der brüderlichen Liebe) ist die Losung für

unser Ethos. [...] Als ich Student war, lebten noch die Letzten der Gründer unserer Philadelphia. Sie verschwanden von den Stiftungsfesten [...] Dann kam der Letzte [...]“

Wiederholt greift er auf Namen aus der Geschichte der Philadelphia zurück, so in der Andacht vom 29. 10. 1930: „Es bewegt mich in dieser Stunde besonders die Erinnerung an einen von ihnen, [...] Hieronymus Ihmels, der jetzt gerade vor 10 Jahren von dieser Welt geschieden ist. [...] Und als unsere Verlustlisten von Jahr zu Jahr anschwellen und wir Tag für Tag 5000 tote Soldaten beklagten, da prägte er einen Begriff, der uns seitdem begleitet: [...] Die Übriggebliebenen! Sie sind es, von dem dieses prophetische Wort spricht und an die es sich wendet. ‚Denen ich will vergeben, so ich übrigbleiben lasse.‘“

Am 26. 2. 1930 heißt es:<sup>12</sup> „Aber nun denkt auch an die anderen – denkt an die Brüder. Denkt an den Bund! Denkt an die Zwiesprache von Bruder zu Bruder. Denkt an die Stunden, wo wir aus vielen Einzelnen Ein Bund wurden. Denkt an die Eröffnung an dieser Stelle. Denkt an den Thomasabend. Denkt an das frohe Lied und die fröhliche Rede, die im Kreise der Brüder gehört wurden. Sooft ich in Euerm Kreise weilen durfte, meine Brüder, versanken Sorgen und Ärger. Versanken die Zweifel an den Menschen und der Druck der öffentlichen Ämter. Das habt ihr mir geschenkt. Das hat uns, denke ich, allen, dem einen so oder so, der Bund geschenkt.“

Man kann diese Eindrücke so zusammenfassen: Werner Elert, der oft als streng, fordernd und schwer zugänglich empfunden wurde, konnte sich über die Dienstpflicht hinaus intensiv um Studenten bemühen und wie ein Studentenvater auch herzlich sein. So haben es wohl etliche seiner Doktoranden (wie ich) empfunden, besonders deutlich am Ende von Elerts aktiver Zeit der Amerikaner Dr. Lowell Green<sup>13</sup>.

### *b) In den Wirren der Zeit*

Nahezu unmöglich ist es, sich in die Wirren der Zeit zwischen 1926 und 1936 – so kurz oder lang lebte die Philadelphia Erlangen noch – hineinzufühlen. Man kann ja nicht von dem absehen, was wir inzwischen erfahren und gelernt haben.

12 Diese Andacht wurde drei Jahre später, am 28. 7. 1933, noch einmal verwendet.

13 Lowell Green, The relationship of Werner Elert and America, in: Concordia Historical Institute Quarterly 70,2 (Summer) 1997, p. 75–93.

Werner Elert hat den Weg der Philadelphia in jenen Jahren mit einer eigentümlich hoch gespannten Sicht begleitet. So schrieb er 1926 unter der Überschrift „Lutherische Perspektiven“:<sup>14</sup>

„Die aufgeregte Bewegtheit aller Elemente unseres gesellschaftlichen und geistigen Lebens, die wir nach 1918 erlebten, ergriff auch Theologie und Kirche. In dem chaotischen Lärm, an dem sich alle Gruppen, Schulen, Parteien beteiligten, vernahm man zuerst leise, dann lauter auch den Ruf nach Rückkehr zu den Reformatoren. Er hat sich heute als das beherrschende Kennwort unserer Situation durchgesetzt. Es ist für uns der Ruf nach Luther. Mag er von manchen romantisch gemeint sein, als Ausdruck der Sehnsucht nach der guten, alten Zeit – für uns ist er mehr. Er meint unsere Bereitschaft, aus der Verwirrung phänomenologischer Folgen der Reformation zur Einfachheit, zur Dynamik ihrer Ursprünge zurückzukehren. Nicht um eine vergangene Epoche zu reproduzieren, sondern um dem ewig Dynamischen des Evangeliums, das Luther ergriff, auch unter uns wieder freie Bahn zu schaffen. Die Wirksamkeit dieser Dynamis ist zwar eine Kraft von oben, die wir selbst weder erzeugen noch binden können. Aber sobald sie uns selbst ergriffen hat, nimmt sie uns in ihren Dienst und macht ihre Gegner zu den unsrigen. Sie wirkt durch uns in die Vielgestaltigkeit unserer Umwelt hinein. Sie schafft sich einen Ausdruck in Theologie und Kirche. Aber auch in Sittlichkeit und Sitte, in der Gesamtheit aller gesellschaftlichen Beziehungen. [...]

Erschallt also unter uns heute so eindringlich wie selten vorher der Ruf nach Luther, so wird er, wenn er ernst gemeint ist, die Bahn frei machen auch für das Luthertum. Das bedeutet einen Kampf fast auf der ganzen Linie gegen fremde Einflüsse, die das Gebiet der deutschen Reformation seit zwei Jahrhunderten, namentlich vom Westen her, überflutet haben. Es bedarf eines großen Reinigungsprozesses nicht nur in der Theologie und Kirche, sondern auch in der Gestaltung aller kulturellen Beziehungen, soweit überhaupt religiöse Antriebe darin fühlbar sind. Er ist erfolglos ohne Lutherische Kirche. Sie verdient diesen Namen

---

14 Aus: Mitteilungen des Leuchtenburg-Verbandes der evang.-luther. Studentenvereine Philadelphia Nr. 6, Neue Folge, November/Dezember 1926, S. 53.

nur, wenn sie die urlutherische Reinheit der evangelischen Verkündigung wiedergewonnen hat.“

Dabei sieht er das Luthertum deutlich in die Einigungsbestrebungen der beginnenden ökumenischen Bewegung hineingestellt:<sup>15</sup>

„Nachdrücklicher als je erschallt heute der Ruf nach Einigkeit, Einigung, Vereinigung der Kirchen. Niemand kann sich dem christlichen Ernst dieser Forderung entziehen. Als zu überwindender Störenfried ist mehrfach der ‚Konfessionalismus‘ bezeichnet worden. Man versteht darunter eine Art evangelischen Kirchentums, bei der sein Wesen vorzugsweise in den Bekenntnissen der Kirche ausgedrückt sein soll. In den Bekenntnissen der Kirchen sind allerdings auch die Grenzen gegen die ‚Anderlehrenden‘ markiert. Wie sollte es auch anders sein, da alle Kirchen in ihrer Lehre, die in den Bekenntnissen zum Ausdruck kommt, um die Wahrheit ringen und die christliche Wahrheit im Sinne des Neuen Testaments auch polemische Notwendigkeiten einschließt. Aber diesem Kampf um die Wahrheit kann sich die Christenheit auch in Zukunft nicht entziehen. Und wenn die Einigkeits-Bestrebungen der Kirchen auf Kosten der Lauterkeit in Wahrheitsfragen geführt werden, so wird man in dem Geist, aus dem sie stammen, schwerlich den Heiligen Geist erkennen können. [...]

Alle Organisationen und Institutionen sind geschichtliche Größen und daher beschränkt. Die Wahrheit allein ist universal. Wer um die christliche Wahrheit ringt, der allein ringt auch um die Universalität der christlichen Kirche. Wer um die Wahrheit ringt, sage ich. Denn auch die Bekenntnisse unserer Kirche sind nicht mehr als die Wahrheitserkenntnis des Paulus, nämlich Stückwerk. Aber auch das Stückwerk können wir nicht aufgeben, ehe nicht das Vollkommene erschienen ist.“

Werner Elert hatte zunächst keinen Grund, sich als auf verlorenem, isoliertem Posten stehend zu fühlen wie vielleicht zehn Jahre später. Als er nach Erlangen kam, hatte er in seiner Hauptvorlesung 35 Hörer. 1931 waren es

---

15 „Konfessionalismus“ aus: Mitteilungen aus den evang.-luth. Studentenvereinen Philadelphia (Leuchtenburg-Verband) Nr. 1/1928, S. 2.

218 Hörer.<sup>16</sup> Die Fakultät hatte 1923 181 Studierende. 1933 waren es 661 – mehr als in Tübingen; nur in Berlin gab es mehr Theologiestudenten. Und auch mit der Philadelphia ging es bergauf. Elert schrieb dazu 1932 „Zur gegenwärtigen Lage des Leuchtenburg-Verbandes“:<sup>17</sup>

„Im Sommer-Semester 1932 hat sich die Zahl unserer Bruderbünde verdoppelt. Dieser Vorgang hat bei manchen unserer Alten Herren gemischte Gefühle ausgelöst. Wie bei den Neugründungen vor dem Kriege – Rostock und Göttingen – wurde auch jetzt die Befürchtung geäußert, es könnte der Bestand der alten Stämme in Leipzig und Erlangen durch Abwanderung von Aktiven gefährdet werden. Diese Befürchtung hat sich, wenigstens bis jetzt, nicht erfüllt. Die Zahl der studierenden Philadelphien war im Jahre 1926, als nur noch der Leipziger Bund in Tätigkeit war, auf etwa 20 gesunken. Seitdem sind die Bünde in Erlangen und Göttingen wiedereröffnet und nun in Tübingen, Greifswald und Breslau neue Bünde gegründet worden. Die Zahl der studierenden Philadelphien ist dabei von 20 auf über 100 im letzten Semester gestiegen. Daran sind die drei neuen Bruderbünde mit über 30 beteiligt. [...]

Wer das allmähliche, aber stetige Wachsen unserer Bünde in den letzten Jahren aus größerer Nähe miterlebte, wird aber ganz anderen Gesichtspunkten bei seiner Beurteilung den Vorzug geben. Dieses Wachstum ist nicht das Ergebnis eines agitatorischen Spektakels, den wir veranstaltet hätten. Es ist vielmehr die einfache Folge der Veränderung der theologischen und kirchlichen Lage. Die Philadelphia war immer ein kirchlicher Bund. Sie wird auch nie etwas anderes sein können. Sie wurde geboren aus der Restauration des kirchlichen Luthertums im vorigen Jahrhundert. Aber die Überzeugung, dass alle evangelische Theologie kirchlichen Charakter tragen müsse, blieb damals auf wenige Kreise beschränkt. Sie steht heute umgekehrt im Begriff, Gemeingut der Theologie zu werden. [...]

Es haben sich im letzten Jahrzehnt in den einzelnen Bruderbünden schwerwiegende Veränderungen vollzogen. Studierende

---

16 Akte „Elert“ im Universitätsarchiv der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

17 Aus: Mitteilungen aus den evang.-luth. Studentenvereinen Philadelphia (Leuchtenburg-Verband) Nr. 4/1932, S. 31.

nichtdeutscher Nationalität können nicht mehr als Vollaktive aufgenommen werden. Wer eine Ahnung davon hat, was unsere fremdstämmigen Bundesbrüder für die Philadelphia drei Menschenalter hindurch bedeuteten, wird dies schmerzlich bedauern. Es ist eine Einengung des kirchlichen Charakters. Die Folgen treten einem im Auslande beim Verkehr mit alten Freunden sehr fühlbar entgegen. Es ist auch im nationalen Interesse zu bedauern. Aber vielleicht war dieser Schritt angesichts der gegenwärtigen Gesamthaltung der deutschen Studentenschaft notwendig. Es kommt hinzu, dass zum Beispiel unser Erlanger Bund regelmäßige Sportübungen den Aktiven zur Pflicht macht.“

Der Ausschluss der Ausländer ist ein Vorläufer des später so genannten Arierparagraphen, der nur „Deutschstämmigen“ die Mitgliedschaft erlaubte. Ähnlich ist auch die Pflicht zum Sport in einer breiten Strömung verankert, die den Wehrwillen fordert – längst vor dem Dritten Reich.

Die Philadelphia war wie wohl die allermeisten Traditionsverbindungen patriotisch und national gesonnen. Bei den Stiftungsfesten mussten immer mehrere Reden gehalten werden. Eine davon galt dem Vaterland (pro patria), und nach dem verlorenen Krieg kam das Heldengedenken dazu. Es wurde auch die „Reichsgründungsfeier der Philadelphia am 19. 1. 1931“ gehalten. Werner Elert hielt die Festansprache, in der er die Gründung des zweiten deutschen Reiches lutherisch deutet und von den politischen Implikationen des Katholizismus und Calvinismus absetzt.<sup>18</sup>

„Ihr versteht nun, weshalb wir auch am heutigen Tage nachdrücklich unseren Bund evangelisch-lutherisch nennen wollen. Denn die große kirchliche Sendung unseres Reformators fiel in dieser Hinsicht mit seiner Sendung für unser Volk zusammen. Er entdeckte das verhängnisvolle Missverständnis der mittelalterlichen Kirche – das Missverständnis von den beiden Schwertern und den beiden Reichen. Das Reich Christi und der Staat stehen sich nicht gegenüber wie Kain und Abel, sondern wie Diesseits und Jenseits. Das Reich Christi ist das Reich der Sündenvergebung und darum das evangelische Reich. Seine Gerechtigkeit

---

18 Elert-Archiv an der Theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Predigten Schubert 4: Erlangen.

ist die *justitia Dei*, die geschenkt wird – und niemals von uns dargestellt werden kann, weder von Kain noch von Abel, weder vom Papst noch vom Kaisertum, weder von Welfen noch von den Waiblingern. Das ist das Eine.

Das andere aber ist die notwendige Korrelation. Das Diesseits ist nicht die Schöpfung des Teufels, sondern Gottes. Breitet sich das Reich des Teufels darin aus, so muss man es bekämpfen – in uns selbst und bei anderen. Was hier in diesem Weltreich sein soll, das hat der Schöpfer geordnet durch seine Gesetze und Ordnungen, die unser Gewissen vernimmt und anerkennen soll. Dass du ein Deutscher bist, dass wir ein Volk sind, das hat nicht der Teufel so geordnet, sondern Gott – und darum stellt es an dich unbedingte Forderungen. Darum hat der Staat sein Recht nicht von der Kirche. Er hat es auch nicht von Christus, der für eine andere Welt bereitet. Er hat es vielmehr vom Schöpfer. Und dies ist die lutherische Auffassung vom Staat.

Dies zu erkennen und zu verkünden war die Sendung Luthers für das deutsche Volk. Sie hat ihr Ziel nur für einen Bruchteil der Nation erreicht. [...]

Dies alles sagen wir nicht, um konfessionelle Gegensätze künstlich aufrechtzuerhalten. Wir sagen es im Gefühl der Verpflichtung, ehrlich zu sein gegenüber der Geschichte. Denn ohne diese Ehrlichkeit gibt es kein Verständnis für unsere Lage. Unter der Protektion und auf Veranlassung deutscher Fürsten konnte sich der Calvinismus auch in Deutschland ausbreiten. Ich beziehe mich dafür auf den Tübinger Professor Historiker Adalbert Wahl, der den Nachweis erbracht hat, dass mit dem Eindringen des Calvinismus in Deutschland der Durchsetzung der lutherischen Staatsauffassung in Deutschland eine Schranke gesetzt wurde, die nur noch einmal ins Wanken kam – als am Ende der napoleonischen Epoche das deutsche Volksbewusstsein und der lutherische Staatsgedanke sich noch einmal zusammenfanden. Vergessen wir es nicht, dass sie sämtlich Lutheraner waren, die damals das deutsche Volk zum deutschen Staatsgedanken zurückführten: Ernst Moritz Arndt und der Turnvater Jahn, die Freiherren von Stein und Hardenberg, Fichte und Hegel, Blücher, Scharnhorst und Gneisenau, Theodor Körner und Henrik Steffens, der norwegische Lutheraner, der als Breslauer Rektor die Studentenschaft zum Krieg gegen Frankreich aufrief, noch bevor der König den Mut dazu fand.

Darum wissen auch wir, wohin ein evangelisch-lutherischer Studentenverein gehört. [...]

Deshalb dürfen wir trotz der Kleinheit unseres Bundes für uns in Anspruch nehmen, dass wir mit ihm eine Idee realisieren wollen, die für den staatlichen Aufbau des ganzen Volkes fundamentale Bedeutung hat. Es ist die Idee des Verbundenseins aus Berufung. Niemals hätte Bismarck das Werk der Reichsgründung vollbracht, wenn er aus persönlichem Ehrgeiz gehandelt hätte. Er wusste sich aber berufen. Niemals wären alle deutschen Stämme vor 60 Jahren zusammengeschweißt worden, wenn sie nur einen Kontrakt auf Gegenseitigkeit hätten schließen wollen. Sie wussten sich aber berufen – berufen durch das gemeinsame Schicksal. Berufen durch das gemeinsame Blut, das der Schöpfer in unseren Adern pulsieren lässt. Berufen durch gemeinsame Schmach und gemeinsame Ehre. Berufen endlich durch das Blut, das aus den Adern von Männern aller deutschen Stämme geflossen war. [...]

Lasst uns die Fahne ergreifen, die ihrer Faust im Todeskampf entsank, die Fahne des deutschen Reiches<sup>19</sup>, das vor 60 Jahren unsere Väter begründeten. Es soll unser Reich sein und bleiben.“

Der Weimarer Republik gegenüber war die Loyalität der national und völkisch gesonnenen Studentenverbindungen distanziert bis gebrochen. Wie wird es im folgenden „dritten“ Reich gehen?

Zunächst ist der Eindruck: Es geht weiter wie bisher. Die Semesterabschlussandacht am 28. 2. 1933 nach der Machtübernahme der Nazis legt das Motto der Philadelphia Hebräer 13,1 aus, ganz ähnlich wie in der letzten Semesterschlussandacht am 19. 2. 1936 – „zur Zeit wie zur Unzeit“. Dann aber wird rasch klar, dass fast alles anders werden soll.

Am 4. 5. 1933 (Eröffnungsandacht) spricht Elert über Psalm 127,1: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen“ – auch im Semesterbericht wird diese Andacht mit diesem Text erwähnt. Aber in den Notizen zur Andacht heißt es ganz anders: „vielmehr Erneuerung des deutschen Volkes von Grund auf – auch in der Kirche ist Freudenzeit“, und dann kommt Johannes 21, die Berufung des Petrus, Grundtext für Elert seit seinem Buch über Petrus. „Der Herr verkündet dem Petrus das bittere Ende – durch

---

19 Die Fahne des Kaiserreichs war schwarz, weiß, rot, und die Fahne der Weimarer Republik war schwarz, rot, gold.



diesen Tod sollte er Gott preisen – das heißt, das Zeugnis des Glaubens vollenden.“

Vom 12. 4. 1933 ab galt ein neues Hochschulrecht. Für die bestehenden Verbindungen wurden der Arierparagraph und das Führerprinzip verbindlich, und sie wurden verpflichtet, ihre Mitglieder zur Einordnung in die Volksgemeinschaft durch Wehrdienst, Arbeitsdienst und Leibesübungen zu erziehen.<sup>20</sup> Sonst verloren sie ihre Zulassung. Die Philadelphia Erlangen war dann eine von 25 Verbindungen, die Delegierte in die „Bündische Kammer“ entsandte; diese war nur ein Beirat der Führung der Studentenschaft und tagte nur einmal im Semester.<sup>21</sup>

Die neue Satzung wurde vom Leuchtenburg-Verband als Ganzem angenommen. In einem Fragment, wohl vom Stiftungsfest 1933, berichtet Elert:<sup>22</sup>

„Das Erste ein Glückwunsch zum 83. Geburtstag. Aber auch zum heutigen Tage, dem Tag der neuen Satzungen.

Wir sind durch ernste Wochen hindurchgegangen. Und die Sorgen um die Zukunft unseres Bundes sind noch nicht behoben. Wir stehen zu ihm. Alte und Aktive ...! Aber – wir wissen, dass noch andere Mächte darüber entscheiden werden. Aber wir können das jetzt in Ruhe abwarten. Was wir sind und wollen ist nunmehr in den neuen Satzungen so scharf wie möglich ausgesprochen. Soll es studentische Bünde, die das lutherische Bekenntnis an die Spitze ihrer Existenz stellen, nicht mehr geben, weil ihre Zahl kleiner ist als die mit anderem Bekenntnis, so werden wir verschwinden. Aber – wir Älteren danken es den Aktiven, dass sie, ohne durch einen von uns irgendwie dazu veranlasst zu sein, einmütig der Überzeugung waren, dass wir nur so existieren wollen – oder gar nicht.

Aber auch umgekehrt: Ihr werdet uns zubilligen, dass auch Ihr uns Älteren nicht erst einen Anstoß zu geben brauchtet, um die Selbstverständlichkeiten des studentischen Bundes von heute in die Satzungen aufzunehmen. Steht Ihr in der Bekenntnisfrage zu uns, so stehen wir in der völkischen Frage, der Frage der Wehrhaftigkeit, der politischen Erziehung zu Euch. Der jahre-

---

20 Nach: Manfred Franze, Die Erlanger Studentenschaft 1918–1945, Erlangen 1972, S. 194 und S. 196.

21 Franze, S. 196.

22 Elert-Archiv an der Theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Predigten Schuber 4.

lange Kampf zwischen Schindler und mir über das Hakenkreuz auf der Brust des Pfarrers ist ausgekämpft.<sup>23</sup> Ich erkläre mich hiermit feierlich für besiegt.“

Als „Führer“ des Leuchtenburg-Verbandes sollte jemand gewählt werden, der „einen Namen hatte“. Werner Elert lehnte ab. Es gab fünf Versuche – einer lehnt ab; einer nimmt an, bleibt aber untätig – tritt dann zurück; noch einer lehnt ab (Oberkirchenräte oder ähnliches) – bis man auf Heinrich Rosenthal zugeht, der als älterer Student ohnehin die meiste Arbeit gemacht hatte.

Mit dem Arierparagraphen hatten nur wenige Verbindungen Probleme. Dann ging es um die „Erziehung zur Volksgemeinschaft“. Die Frage, wer dafür zuständig sei, wurde erstaunlich lange und von oben vielleicht bewusst unklar gelassen. Viele Verbindungsstudenten waren auch Mitglieder der SA (Sturm-Abteilung), die Pflichtdienst in Uniform verlangte – auch Philadelphen. Auch waren viele Mitglieder im NSDStB (Nationalsozialistischer deutscher Studentenbund).

Unbestritten war damals, dass Studenten erzogen werden sollten – das hatten die Verbindungen doch schon lange planmäßig und nicht ohne Erfolg getan. Nun aber hieß es: Die ersten Semester müssen zur Kameradschaftserziehung in Wohnkameradschaften zusammengefasst werden. Die Erlanger Philadelphia hatte – endlich einmal – ein eigenes Haus zur Miete in der Kammererstraße, südlich vom Kirchturm der Neustädter Universitätskirche. Voller Eifer versuchten die Philadelphen, dort Kämmerchen einzurichten, aber das erwies sich als unzumutbar. Die Studierenden fanden dann Unterschlupf beim CVJM.

Aber der eigentliche Konfliktpunkt war die These in programmatischen Erklärungen des Dritten Reiches, dass Konfessionen und konfessionelle Einrichtungen die Volksgemeinschaft behindern. Natürlich dachte kein Studentenführer des Dritten Reiches dabei an die eher kleine Philadelphia, vielmehr an die großen katholischen Verbände. Aber je deutlicher diese Frage angesprochen wurde, desto prekärer wurde die Existenz der christlichen Verbindungen. Man kann sich wundern, dass in Erlangen die Entscheidung erst Anfang 1936 fiel.

Bis dahin ließen sich die christlichen Verbindungen als Bundesgenossen des Dritten Reiches in Anspruch nehmen für mancherlei Forderungen und Dienste.

---

23 Schindler war AH und Pfarrer in Kunreuth; er hat sich für ein Hakenkreuz offenbar schon vor 1933 eingesetzt.

In Erlangen erfolgten die Auflösungen nach einem Eklat: Der Studentenfürher Erich Mottel forderte am Ende der akademischen Jahresfeier der „Machtergreifung“ die anwesenden farbentragenden Verbindungen auf, die Farben abzulegen oder den Saal zu verlassen. Sie verließen den Saal dann. Danach gab es mehrstündige Diskussionen im Haus der Uttenreuther in der Friedrichstraße, die mit dem Beschluss zur Auflösung endeten – und mit einem „Sieg Heil!“ für Adolf Hitler sowie den Nationalhymnen, also: „Deutschland, Deutschland über alles“, und: „Die Fahne hoch!“ (das Horst-Wessels-Lied).

Der Chronist bemerkt: Die Ideale und Ziele des Dritten Reiches wurden nicht hinterfragt; Kritik gab es nur an den örtlichen Vertretern der mittleren Ebene.<sup>24</sup>

Ob die Philadelphia dabei anwesend war, mitgewirkt hat? Die vorhandenen Auskünfte sind nicht klar.<sup>25</sup> Manfred Franze nennt den 31. 1. 1936 als Datum der Auflösung der Verbindungen, die im Uttenreuther Haus diskutiert hatten, Werner Elert nennt den 2. oder 3. 2. 1936, die „Mitteilungen“ haben die Nachricht von der Auflösung am 5. 2. erhalten. – Aber deutlich ist Elerts Haltung. So hat er – als Dekan der Fakultät – beim Stiftungsfest am 18. 6. 1935 schon gesagt:<sup>26</sup>

„Theologische Fakultäten sind Staatseinrichtungen.

Auch die Studierenden damit einer Staatspflicht im Besonderen unterworfen. Also auch die Korporationen.

Die Philadelphia wollte niemals Selbstzweck sein. Niemals nur privaten Zwecken: Amicitia, adminiculum, privater Ehrenschutz. – Das alles gewiss selbstverständlich. Aber das nur als Erfolg, nicht als eigentlicher Zweck.

Die Philadelphia hat die Studierenden um den Dienst in der Kirche sammeln und dazu erziehen wollen. – Das war keine Zweckentfremdung des Studiums. Denn auch die Theologischen Fakultäten und das Studium der Theologie dient ja zuletzt der Kirche.

Wenn die theologischen Fakultäten trotzdem integrierender Bestandteil der deutschen staatlichen Universitäten waren, so kam darin einfach zum Ausdruck, dass innerhalb des deut-

---

24 Franze, S. 284–286.

25 Bei Franze wird die Philadelphia nicht weiter erwähnt.

26 Alle folgenden Zitate aus dem Elert-Archiv an der Theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Predigten Schubert 4.

schen Volkes ein öffentliches Interesse an der christlichen Kirche besteht.

Das ist auch im nationalsozialistischen Deutschland nicht anders geworden. Der Führer will der christlichen Kirche in Deutschland ihre Stellung wahren. Allerdings nicht als einer fremden Macht, sondern einfach deshalb, weil wir als Nationalsozialisten auch Christen und als Christen auch Nationalsozialisten sind.

Ich möchte deshalb als ‚Alter Herr‘ unseres Bundes hier aussprechen, dass wir jedenfalls in unserem Bunde diese Personalunion zwischen den Christen und den Deutschen aus heißem Herzen bejahen.“

Und ganz ähnlich heißt es auch in der letzten Semesterschlussandacht:

„Philadelphia – Letzter Semesterschluss 19. 2. 1936

1. Unsere Losung. Nicht viel Worte darüber ... Die Bruderliebe soll bleiben ... Es war jedem in unserem Bunde das Selbstverständliche ... Es war zugleich das Examen, durch das wir alle hindurchgehen mussten: Hält er, was er versprochen hat? Ist bei ihm die Philadelphia geblieben?

Wir hatten mit diesem Wahlspruch nichts zu verbergen. Denn es ist zuletzt nur das Hohelied der Treue, das darin erklingt. Die Treue aber gehört für uns auch [zu] den Merkmalen des deutschen Mannes ... Wir bejahen mit freudigem Herzen den Willen zur heldischen Erziehung. Wir bejahen den Willen, dass alle deutschen Studierenden ‚ganze Kerle‘ sein sollen – einsatzbereit, opferbereit, unegoistisch, im Ganzen denkend und lebend. Männer von Ehre. Wir bekennen uns aber auch zu der Devise des alten Hindenburg: ‚Die Treue ist das Mark der Ehre.‘ Wie kann man ehrenhaft sein, wenn man es mit der Treue nicht genau nimmt? Wie kann man ein ‚ganzer Kerl‘ sein, wenn man sich durch Ereignisse, Menschen, Absichten und Aussichten etwas von der Treue abdrängen lässt?

Die Treue aber ist der letzte Sinn unseres Wahlspruchs ...  $\mu\epsilon\nu\acute{\epsilon}\tau\omega!$  [= sie soll bleiben!].

2. Die Auflösung vom 2. (oder 3.?) Februar? Wir wissen alle, wie es zugegangen ist. Vielleicht begreift mancher doch nicht die Notwendigkeit. Aber jedenfalls war es gut, dass wir bis zuletzt den entscheidenden Punkt unserer Satzung nicht aufgegeben noch abgeschwächt haben. Wir danken es vor allem der

Abstimmung, dass sie vor zwei Jahren und später an diesem Punkt immer fest geblieben sind.

Es soll kein Lob für uns selbst, auch nicht für Einzelne sein – wenn wir heute aussprechen dürfen: Unsere Fahne ist nun eingekrollt – aber wir haben sie in Ehren einrollen dürfen ...

Unser Bund war ja nicht Selbstzweck wie andere. Auch nicht Versicherung auf Gegenseitigkeit im bürgerlichen Leben. Er wollte nur dem größeren Ganzen dienen: dem Bekenntnis unserer Kirche, der Kirche der deutschen Reformation. Die aber bleibt ... soll bleiben. – ‚Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein ...‘ [Psalm 46,5].

Denken wir an den größeren Zweck, so wollen wir in dieser Stunde uns in Dank zusammenfinden, Dank gegen den Herrn der Kirche, der unseren kleinen Bund gesegnet hat ... lange, lange Jahrzehnte hindurch ... Und ein stilles Gelübde: Ist uns das Größte immer heilig, bleiben wir, wenn auch das kleine Organ nicht mehr ist oder sein darf.“

Schon am 14. 5. 1934 meinte Elert, mit dem Verbot der Philadelphia rechnen zu müssen, und nimmt das in die biblische Betrachtung wieder über Johannes 21,18 und 19 hinein:

„Mit bangendem Herzen begleitet uns bei alledem der Gedanke an unseren Bund ... Auch er wurde aus Glauben geboren. Auch er wollte der Kirche dienen. Er wollte uns aus der Feigheit zum Bekennen erziehen ... Er war auch frei: Niemand hat ihn jahrzehntelang gehindert ...

Jetzt aber droht das Gebundenwerden. Es droht die Kreuzigung. Es droht der Tod, der unfreiwillige ... Dunkle Verheißungen! Dunkelheit über der nächsten und fernen Zukunft. ‚Herr, was sollen wir tun?‘

‚Und da er das gesagt, spricht er zu ihm: Folge mir nach!‘

Ein wahrhaft erlösendes Wort. Für Petrus! Für unseren Bund! Für jeden von uns. – Es erlöst uns von der sorgenden Grübelelei ... Es erlöst uns vom Gedanken an uns selber ... Es richtet unseren Blick nur auf den, der vorangeht ...

Folge mir nach! Wie? ... So nahe vor Pfingsten haben wir noch niemals Semester eröffnet ...

Er wird uns in alle Wahrheit leiten ... Er vertritt uns vor Gott. Er lehrt uns beten ...“

Das Ende der Philadelphia mag Elert schwergefallen sein. In Leipzig gab es Versuche, als Arbeitsgemeinschaft Studierender unter dem Schirm des Lutherischen Einigungswerkes eine Fortsetzung zu suchen; die Erlanger beteiligten sich nicht daran. Vermutlich wollte Elert von ganzem Herzen gehorchen – ohne Umgehungsversuche.

Diese Enttäuschung hat Elert nicht an seiner Bejahung des Dritten Reiches irre gemacht. Er war damals schon als Dekan nicht gewählt, sondern nach dem Führerprinzip ernannt (1935–1943) und hat als solcher seine Möglichkeiten genutzt, einzelne Missstände und Ärgernisse des Dritten Reiches abzuwenden; es gibt eine respektable Liste dazu.

Beides ist typisch für einen großen Teil der deutschen Bevölkerung: Erste Negativ-Erfahrungen mit dem neuen Regime werden als Einzelfälle nachgeordneten Funktionären zugerechnet, nicht dem System als Ganzem. Und weiter suchten sehr viele an ihrem Ort, das Beste aus der Lage zu machen und das Ärgste abzuwenden.

Was Elert einsam gemacht hat, ist etwas anderes: seine Stellung innerhalb der kirchlichen Diskussion. In den „Nachrichten“ des Leuchtenburg-Verbandes erfährt man, dass die Elert-Abende eines Semesters auch der Orientierung in den kirchlichen Streitigkeiten dienten. Zum Stiftungsfest am 16. 7. 1934 sagte er (zu 2. Timotheus 2,1–5) im 3. Teil:

„Dieser Richtpunkt ist für unseren Bund und für unsere Beteiligung an der Militia Christi das Bekenntnis unserer Kirche. Es ist für uns keine tote Sache. Es ist kein Fetisch, den wir anbeten. Es ist kein Mittel, mit dem man kämpft, um immer Recht zu behalten. Es ist die Lehre unserer Kirche, die in bitteren Kämpfen gegen rechts und links erstritten wurde. Es ist uns gesagt von den Zeugen, die es uns anbefohlen haben – ‚als treue Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren‘ ...

Sie sagten es uns, indem sie uns fragten, ob es auch unser Bekenntnis sei. Und es steht beständig so, als Frage, vor uns. Es ist und bleibt eine Frage, um deren Bejahung wir ein Leben lang kämpfen. Aber diese Frage ist identisch mit der Berufung in unsere Kirche. Wir sind nur wirklich in der Kirche, indem wir diese Frage beantworten können. Auch das Sein in der Kirche ist Militia Christi. Es muss immer neu durchkämpft werden. Es ist heute eine Fabrik neuer Bekenntnisse entstanden. Man kann sie kaum mehr alle behalten. Ich fürchte, diese Bekenntnisfabrikation ist bei manchen Flucht vor dem geltenden Bekenntnis

unserer Kirche. Es ist Flucht vor der Frage, die dieses Bekenntnis an uns stellt. Es ist ein Ausweichen davor. [...]

Wird das Bekenntnis unserer Kirche aber zuletzt unser Bekenntnis zu Christus, dann, meine Brüder, werden wir erfassen, was Paulus an anderem Ort sagt, dann wird auch uns das Wort des Herrn gelten: ‚Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig‘ (2. Korinther 12,9). Dann ist das ἐνδυναμοῦ ἐν χάριτι kein Befehl mehr, den man nicht ausführen kann, sondern eine Verheißung.

Damit haben wir das geschieden, was an unserem Bunde vergänglich und was unvergänglich ist. Wir wollen treu zu unserem Volk und seiner Staatsordnung stehen. Wir werden uns darin von niemand übertreffen lassen. Aber wir wissen auch, dass unser Bund eben damit auch der Vergänglichkeit alles Irdischen unterworfen ist. – Unvergänglich aber wird die Gnade sein, aus der wir leben. Sie ist ohne Ende. Und solange unser Bekenntnis Bekenntnis zur Gottesgnade in Christo ist, wird es leben und nicht sterben. Deshalb trägt unser Bund auch eine Verheißung. Sie gilt nicht der Form des Bundes, wohl aber der Sache, um dezentwillen er kämpfen will. Sie wird nicht sterben, sondern leben – auch wenn wir selber nicht mehr sind.

Amen.“

Elert hat sich dann doch mit dem Ansbacher Ratschlag bekenntnismäßig geäußert. Und es war seine bedingungslose Bejahung des Staates, auch des Dritten Reiches, die ihn einsam, auch schwer verständlich gemacht hat.

Innerhalb der Philadelphia gab es aber auch andere Stimmen. Ein Student der Medizin, Sass aus Kiel, meinte, die Philadelphia könne nur zu ihrem Schaden neutral „zwischen den Fronten“ und ohne Stellungnahme bestehen. Ein anderer Schleswig-Holsteiner, Frieder Hübner, stellte Betrachtungen darüber an, dass ein „status confessionis“ wohl meist nicht ganz eindeutig auftritt. Von ihm stammen auch Überlegungen, wie sich der Einzelne nach einem Verbot der Philadelphia orientieren solle – nämlich im Anschluss an eine Kirchengemeinde mit einem bekenntnistreuen lutherischen Pfarrer.<sup>27</sup>

Was in diesem Abschnitt zu berichten war, ist längst versunkene Vergangenheit. Gibt es etwas, was bewahrt zu werden verdient?

---

27 Diese beiden sind mir im Haus meiner Eltern in Kiel persönlich begegnet; ich war 1936 gerade acht Jahre alt.

## Ausblick nach langer Zeit

Ἡ φιλαδελφία μενέτω – die Bruderliebe wird bleiben.

Allerdings nicht die Studentenverbindung dieses Namens. In Leipzig kam drei Jahre lang noch ein Kreis ehemaliger Philadelphen als Studentengruppe des Lutherischen Einigungswerkes zusammen. Es ist auch nach 1945 aber nicht dazu gekommen, die Studentenverbindung wiederzubeleben, und archivalische Spuren sind nur mit Mühe zu finden.

Was bleibt? Werner Elert hatte gesagt: „Deshalb trägt unser Bund auch eine Verheißung. Sie gilt nicht der Form des Bundes, wohl aber der Sache, um derentwillen er kämpfen will. Sie wird nicht sterben, sondern leben – auch wenn wir selber nicht mehr sind“ (16. 7. 1934).

Werner Elert hat in seinen Ansprachen Evangelium verkünden wollen, und zwar meist deutlich auf den Kreis der Philadelphen angewandt. Das gilt nur für die Ansprachen am Thomas-Abend nicht; sie sind ausgearbeitet und kreisen um das Wunder der Menschwerdung Gottes. Aber da gibt es keine auf die anwesenden Studenten zugespitzte Weisung und Mahnung, sondern den starken Trost der Menschwerdung; es waren ja auch Gäste eingeladen.

Sonst aber kommt oft die Losung der Philadelphia zur Sprache; die biblische Botschaft von der Bruderliebe wird in besonderer Weise begründet und angewendet.

„Und alles dies gilt, meine Brüder, von unserer Philadelphia. Wir wollen schamrot werden über der Vergangenheit. Wir wollen Buße tun. Aber in dem Augenblick, wo wir dies tun, da ist das neue Leben geboren. Das Leben aus dem Geiste Gottes. Das Leben aus Freiheit. Die *vita activa* der Begnadigten. [...]

Der Stifter des Jesuitenordens begann mit sechs Gefährten. Er hat eine halbe Welt erobert. Wir wollen es ihm nicht gleich tun. Wir haben kein Verlangen nach weltlicher Macht. Aber dass die kleine Zahl nicht schaden darf, das kann man hier lernen. Und unsere Ziele erstrecken sich hier nicht auf den Weltkreis. Sie erstrecken sich auf die *φιλαδελφία* – den Bruderkreis, in dem und an dem wir das neue Herz erproben wollen. Leute, die ‚in seinen Geboten wandeln‘ – Christus hat den neuen Herzen einen einheitlichen Inhalt gegeben: ‚Ein neues Gebot gebe ich euch – dass ihr euch untereinander liebt.‘

Das ist das Wunder der neuen Ethik: dass das Allernächste und das Allerschönste zugleich die Erfüllung des Willens Gottes ist: die Liebe des Bruders zum Bruder“ (30. 4. 1929/2. 5. 1932).



Die Bruderliebe entspringt aus der Gnade, die der Buße begegnet. Sie ist der Grundton des neuen aktiven Lebens. Die Rolle des Studentenbundes ist nicht die der Kirche. Er ist eine Zelle, zum Wachstum bestimmt (9. 7. 1929). Die Bruderliebe ist Gebot und Verheißung: „Deshalb sind wir Glieder seines Leibes. Und wir wissen uns mit denen als Glieder desselben Leibes verbunden, die wie wir von der Gerechtigkeit Christi leben. Und darum besagt uns unser Wahlspruch von der φιλαδελφία mehr als der Grundsatz allgemeiner Menschenliebe. Er ist uns Gebot und Verheißung der Bruderliebe. Gebot und Verheißung auch für das beginnende Semester“ (29. 10. 1929).

„Wer in die Philadelphia eintritt in der Hoffnung, dafür einen Lohn zu empfangen, wird immer enttäuscht werden. Ja, er soll enttäuscht werden. Denn am Namen unseres Bundes soll uns allzeit vor Augen stehen, dass er etwas anders sein will und soll.

Was wäre das für eine φιλαδελφία, eine Liebe zu den Brüdern, die auf Lohn rechnet? Wollten wir dies, so müssten wir die αὐτοφιλία heißen, die hohe Schule des Egoismus. Nein! Ihr Wesen sei wie ihr Name: Liebe zu den Brüdern. Sie sei die hohe Schule der Hingabe an die anderen, der Hingabe an ein anderes, an eine Sache des Willens zum Dienst und zum Opfern. Wer dies in der Philadelphia sucht, der wird zwar auch Enttäuschungen erleben. Aber die größte ist dann immer die über uns selbst“ (26. 2. 1930/28. 7. 1933).

Dabei rückt Elert die Philadelphia eng an das apostolische Zeitalter. Der Apostel ließ Demas nach Thessalonich, Kreszens nach Galatien, Titus nach Dalmatien gehen. Ähnlich sind aktive Bundesbrüder von Erlangen nach Tübingen und Greifswald gegangen (Anfang Sommersemester 1930). Oder er vergleicht die Beziehung zwischen dem Apostel und seinem Schüler mit der zwischen Leibbursch und Fux (30. 4. 1931).

„Philadelphia – das ist etwas anderes als ἐρως, auch etwas anderes als ἀγάπη. Etwas anderes als Nächstenliebe. Bruderliebe – es ist die Liebe, die die ersten Christen untereinander verband. Sie entstand nicht von der Nächstenliebe. Sie entstand auch nicht von der Feindesliebe. Aber sie war etwas anderes. Sie war mehr. Sie war nicht ein Gebot. Sie gehörte nicht in den Rahmen des Gesetzes. Sie war ein Geschenk. Sie kam von Ihm, von dem unser Textwort spricht. Und ohne ihn kann sie nicht bleiben, die φιλαδελφία “ (29. 7. 1930).

Ein besonderer Gedankengang verbindet das Werk Christi eng mit der Bruderliebe.

„In der Einsamkeit wachen alle Versuchungen auf. In der Vereinzelung wird der Egoismus gepflegt. In der Vereinzelung wird der Hochmut und Ehrgeiz gepflegt. In der Vereinzelung erwacht der Gotteszweifel, gedeiht die Melancholia, der Gotteshass, die Verzweiflung. In der Vereinzelung lieben wir uns selbst. Und dies ist die größte Gefahr der Studierstube und des einsamen Kämmerleins, die wir so notwendig brauchen und die uns doch täglich Anläufe bringen, denen wir nicht gewachsen sind.

Und dies alles sind nicht nur psychologische Wirkungen der Absonderung, nicht nur besondere Gefahren der Einsamkeit. Es gehört dies alles zu ihrem wesentlichen Inhalt. Die Vereinzelung selbst ist die Sünde und der Irrgang.

Denn es ist der Bruch mit der Schöpfung Gottes. Er stellte dich in den Ring – wo du nur als Glied des Ringes sein kannst, was du sein sollst“ (26. 2. 1931).

Zur Gemeinschaft bestimmt bricht der Mensch aus.

„Aber eben deshalb war auch Er ein Glied des Ringes, dem wir angehören, kreiste auch in seinen Adern dasselbe Blut, schlug auch in seinem Herzen derselbe Schlag. Darum wäre auch seine Sünde ein Bruch des Ringes gewesen, an dem wir alle zu tragen hätten.

Er aber tat keine Sünde. Er hatte kein Leben für sich. Er suchte nicht das Seine. Er brütete nicht über Befriedigung seines Ehrgeizes. Er wollte nur heilen, was wir zerbrochen haben. Er litt und starb in ungeheurer Einsamkeit – allein bei Ihm hatte diese Einsamkeit einen anderen Grund als bei uns. Wir werden einzeln, weil wir die anderen verlassen. – Er wurde einsam, weil alle anderen ihn verließen. Er war das letzte Glied des Ringes, das übrigblieb, nachdem und weil alle Übrigen ausgebrochen waren. Darum hing er in Einsamkeit zwischen Himmel und Erde und schrie auf in seiner Verlassenheit.

Und indem er die Arme ausstreckte gen Morgen und Abend fasste er die anderen, deren Hände er erfassen konnte zur Bildung des Ringes, mit dem er vor den Vater treten wollte. Und seine ausgestreckten blutenden Hände suchen dich und uns alle, um

den zerbrochenen Ring wieder zu heilen. Darum darfst du nicht auf dich schauen, auf dein Fasten und Büßen und auf die Früchte deines Glaubens – sondern allein auf Ihn, der schuldlos die Schuld aller Ausgebrochenen erfuhr und trug. Und nur dann ist deine Sünde auf Ihn geworfen, wenn du von seinen Händen mit ihren blutenden Spuren ergriffen wirst und in den neuen Ring, die neue Blutgemeinschaft, einbezogen wirst. Darum heißt es bei Paulus: mit Ihm sterben. Nur wenn wir einbezogen werden in seinen Tod, sind wir Glied des neuen Ringes, der sich in und mit seinem Tod bildete. Der Ring des Todes – der, wenn er wieder geschlossen sein wird, sich als der Ring des ewigen Lebens erweisen wird“ (26. 2. 1931).

Dieser Gedanke kehrt mehrfach wieder (zum Beispiel am 27. 7. 1932).

In der Anwendung wird Elert recht deutlich. Die echte Philadelphia „fragt nicht: was ist mir der andere – sie fragt: was kann ich ihm sein. Dieser Kampf ist Lösung des Ich von sich selbst, um für die anderen zu sein. [...] Es ist Gnade von Gott, dass ihr nicht allein seid, dass ihr nicht einsam seid“ (16. 7. 1934).

„Und so sollte es in der Philadelphia eigentlich zur Regel gemacht werden, dass man sich unter den Brüdern nicht den vor allen zum nächsten Umgang aussucht, der einem am meisten menschlich sympathisch ist, sondern den, bei dem es einem gerade am schwersten fällt“ (26. 2. 1931).

Mehrfach betont Elert, dass in der apostolischen Zeit keiner allein auszog – Gott gibt jedem einen Bruder.

„Den Geist der Zucht empfangen wir aus dem Anspruch, den der Bruder an uns stellt“ (23. 2. 1932).

Die Vollendung von der Ringbürgerschaft und die besondere Betonung der Eigenart der Bruderliebe – dass sie nicht zum Gesetz gehört, sondern zum neuen Leben aus der Begnadigung – das findet sich auch später in Elerts Ethik. Diese Einsichten hat er festgehalten. „Den Anfang der ἀγάπη bildet nicht die Nächstenliebe, und ihr Ende ist nicht die Feindesliebe, sondern Anfang und Ende ist die Bruderliebe.“<sup>28</sup>

---

28 Werner Elert, Das christliche Ethos, § 42, S. 357.

Denn sie wurzeln in der Wirklichkeit, die das Neue Testament bezeugt. Und so überdauert sie auch den nationalen Zusammenbruch.

Eine Wendung tritt häufig auf, wo es um die Verpflichtungen in den irdischen Bindungen wie Volk und Nation geht. „Sich von niemandem übertreffen lassen in der Liebe zu Christus“ – so hat Elert zuerst in einer Predigt über Johannes 21,15–19 schon am Sonntag nach Ostern 1912 gesagt.<sup>29</sup> Eine ähnliche Wendung hat Elert öfters verwendet,<sup>30</sup> er forderte von seinen Studenten die Bereitschaft zu Einsatz und Hingabe, „die sich von niemand übertreffen lässt“. Nach 1945 habe ich eine solche Redewendung bei Elert nicht mehr gefunden; vielleicht ist ihm aufgegangen, wie problematisch eine solche Vermahnung ist, besonders wenn sie sich nicht auf die Liebe zu Gott und Jesus, sondern auf irdische Größen bezieht.

Was Werner Elert uns nach 1945 zur Bruderliebe gelehrt hat, gehört für mich zu den Einsichten, die bleiben und mit denen man leben und im Glauben wachsen kann. Hier werden der Glaube und das neue Leben auch zur Erfahrung.<sup>31</sup>

---

29 Moritzen, *Gericht und Gnade*, S. 86.

30 S. o. 3. Teil des Stiftungsfestes am 16. 7. 1934.

31 Diese Studie beruht auf bisher unzugänglichen oder vergessenen Texten. Man kann diese beim Autor beziehen: Nachlese. Texte von Werner Elert im Zusammenhang mit seiner Studentenverbindung „Philadelphia“. Das sind einmal die Manuskripte der Andachten und Ansprachen Elerts vor der Philadelphia, zum anderen drei Nachrufe und drei kurze Artikel Elerts aus den Publikationen der Philadelphia.